



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

H., A.: Aus dem Wiener Leben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Restaurant dagegen, in welchem man zu allen Tageszeiten eine größere oder geringere Anzahl Officiere aller Grade anzutreffen pflegte, wurde auch zu unserem Versammlungspunkte gewählt, wo wir nicht allein unsre Mahlzeiten einnahmen, sondern auch jeweilig zu den erforderlichen Versammlungen zusammentrafen.

Bald nach unsrer Ankunft traf der Geh. Legationsrath von Keudell bei dem Präsidenten Simson ein, um die Deputation des Reichstages im Namen des seit einigen Tagen durch Unpäßlichkeit an seine Wohnung gefesselten Bundeskanzlers Grafen von Bismarck zu begrüßen. Simson machte dem Kanzler des norddeutschen Bundes persönlich seinen Besuch, wir übrigen sandten unsre Karten und empfingen dagegen am nächsten Tage diejenige des Grafen Bismarck.

Man hatte unser Gepäck sammt und sonders nach dem Hotel gebracht. Nachdem also die nöthigen Verabredungen für den nächsten Tag getroffen waren, und wir zu Abend gegessen hatten, fuhr ich in einem preussischen Postwagen mit einem Gepäckmeister als *maitre de cérémonies* nach meinem Quartiere, wo mir auch sofort bereitwillig ein hübsches Zimmer eingeräumt wurde.

Am nächsten Morgen erfuhren wir, daß der König, welcher an diesem Tage bis Nachmittag hin großen Kriegsath mit seinen Generalen hielt, beschlossen habe, am Sonntage, den 18. December Nachmittags 2 Uhr nach vorhergegangennem Gottesdienste in der Schloßkapelle die Adresse des Reichstages im Präfecturgebäude, wo seine Residenz war, zu empfangen. Zugleich waren wir um 5 Uhr zur königlichen Tafel geladen. (Schluß folgt.)

Aus dem Wiener Leben.

Kaum eine Stadt dürfte während der Dauer dieses Krieges in ihrer Stimmung ein so seltsames buntes Bild geboten haben, als Wien. Wenn irgendwo, hatte hier die deutschgesinnte Partei einen schweren Stand. Anfänglich, im Juli und August, konnte sie fast nur mit Lebensgefahr ihren Sympathieen für die Stammesgenossen Ausdruck geben; seither wuchs sie zu zusehends zu Geschlossenheit, Macht und Einfluß, und gegenwärtig — wir können es mit Freude und Stolz aussprechen — gegenwärtig ist unsere Politik die siegreiche, die dominirende. Umsonst grollt jene geistig unbedeutende Partei, die den Abrechnungstag für 1866 ersahnte, umsonst *raisonnirt* das Semitenthum — aus unseren ungesunden Finanzverhältnissen stets üppiger aufschießend — über Preußen, umsonst zetern jämmerliche mit Welsengeld bezahlte Scribler in unbedeutenden Localblättern über das „Junkerthum und

den Cäsarismus“ des deutschen Staates, umsonst auch schmolten einige interessante Nationchen unserer Regierung wegen ihrer „Sympathien für Deutschland.“*) Umsonst alles das — die Phalanx der deutschgesinnten Oestreicher ist nicht mehr zu durchbrechen. Fragen wir uns aber, wie es kommt, daß in Wien, in jener Stadt, die schon Sonnenfels als die eigentliche Hauptstadt Deutschlands bezeichnete (freilich zu Lessing's höchstem Ergötzen) ein so wunderliches Gemengsel von Stimmungen sich geltend machte, daß in diesem Kriege die Parteien so rasch wechselten, daß der Schlachttag von Sedan uns Deutschen Anhänger entführte, der Siegeslauf der deutschen Heere im Ganzen aber uns noch mehr Parteigenossen gewann, so ist die Antwort nicht allzuschwer. Leicht gibt die Erklärung der an Nationen, Nationchen, Parteien, Confessionen und Bildungsnuancen überreiche Charakter unserer Monarchie. Es ist nur natürlich, daß die zahlreichen Slaven Wiens dem deutschen Einigungswerke mit ganz anderen Augen zusahen, als die hier wohnenden Italiener und die vor Rußland bangenden Ungarn. Aber wie kommt der heftige Gegensatz in die Deutschöstreicher, in die deutschen Wiener? Zur Beantwortung dieser Frage liefert ein eben erschienenes Buch reiches Material, das Buch eines talentvollen Wiener Professors Karl Landsteiner: Das Babel des Ostens. Würzburg, L. Wörl 1871 (320 S.), auf das wir größere Kreise aufmerksam machen wollen. Denn wer das Wiener Leben in vielen bedeutsamen Richtungen kennen lernen will, findet hier einen unterhaltenden und erfahrenen Führer. Der Verfasser, ein noch junger k. Priester, den die „Partei-Disciplin“ in seinem Vaterlande nicht aufkommen läßt, mühte sich Jahre hindurch in Gedichten (z. B. Pulsschläge) wie Romanen (E. Fröhlich, aus den Papieren eines Unbekannten, die Kinder des Lichtes) ab, die streng-katholischen Tendenzen mit den Anforderungen der modernen Wissenschaft und des modernen Staates in Einklang zu bringen. So undankbar die Arbeit, so hat er sich ihr doch stets in pikanter, origineller und geistreicher Weise unterzogen. Darum war sehr lobenswerth, daß der junge Dichter sich endlich völlig von der Partei losmachte, die ohnedem seinen Werth stets verkannte, und sich aufrichtig nicht unseren Duzendliteraten, sondern jener Mittelpartei anschoß, die vor Allen nicht auf ihren Verstand und ihr deutsches Stammesbewußtsein verzichten will. Das obengenannte Buch bildet in dieser Richtung des Autors einen wesentlichen Fortschritt, und verdient, mit Ausnahme einiger etwas allzu stark in die Localfarben getauchter Capitel, einiger noch etwas altösterreichischer Ansichten, einer gewissen Ueberschätzung der Wiener, unsern Beifall. Nur das Eine muß vorausgeschickt werden: Hie und da ist der Humor des Schriftstellers nicht klar und die Ironie über das oft tadelnswerthe Treiben nicht deutlich genug! Aber die Hauptsache ist geleistet: das Buch gibt uns einen Einblick

*) Der Artikel ist vor der letzten Ministerwandlung in Oestreich geschrieben. D. Red.

in die höchsten Kreise, wie in die tiefsten Schichten der Wiener Gesellschaft, in ihre Strebungen und die üppige, leichtlebige, oberflächliche Lebensauffassung der großen Mehrzahl unserer hauptstädtischen Bevölkerung. Drei Parteien, freilich mit vielen Abarten, können wir unter den deutschen Wienern unterscheiden: die Altwiener, die Neuw Wiener und die Deutschnationalen. In einem Punkte stimmen die ersten zwei überein: in der Ansicht, daß der Mensch nur des Vergnügens halber da sei. Spricht die erste Partei von der Kaiserstadt und schwelgt sie in den Erinnerungen an den „guten“ Kaiser Franz, an den „großen“ Metternich, seufzt sie, „das Volk der Phäaken“, nach den billigen Hühner- und Weinpreisen von dazumal, weicht sie denen „aus Deutschland draußen“ behutsam aus, so ist das Benehmen der zweiten jüngeren, aber keineswegs verbesserten Auflage des Wienerthums ein ganz anderes. Dieses Geschlecht schwärmt für gar nichts, hat nie geschwärmt, wird nie schwärmen, Begeisterung ist ihm ein unbekannter und unnützer Artikel. Sein Streben geht lediglich darauf aus, Wien zu einem großen Paris zu machen. Seine Ideale — *sit venia verbo* — sind, kurz gesagt, politisch: die Republik ohne Steuern und Staatspflichten; religiös die Confessions- oder besser gesagt die Religionslosigkeit; seine publicistische Nahrung Blätter, wie die famose „Tagespresse“ und der „Akerik“, seine Musentempel die Volksfänger-Etablissements und Cafés chantants, sein Musikheros, der „geniale“ Offenbach, ein Lieblingsamusement das Ballet oder noch besser der Cancan; das weibliche Geschlecht lernt es in abgestandenen Chansonettensängerinnen und anderen Unausprechlichen verehren. Die literarische Ausbildung dieser „Deutsch-Wiener“ besorgen die berühmten Bücher von Paul de Kock, gewisse Memoiren, einige Wiener Bücherfabrikanten, im höchsten Falle schwingt man sich zu einigem Heine empor, für den durch die zahlreich vertretenen semitischen Elemente dieser Partei lohnende Reclame gemacht wird. Eine weitere Charakteristik von dieser Species ist der immense Preußenhaß, die Begeisterung für alle unklaren Köpfe, die Sympathie für alles Französische, die nervöse Geiztheit gegen alles Gesunde, Feste, Kräftige. Die dritte, stets wachsende Partei ist diejenige, welche von den Errungenschaften des Jahres 1848 am meisten gewannen, deren Studienzzeit bereits in die Jahre unserer Schulreform fiel, die im deutschen Geiste lernten, die in steter Verbindung blieben mit den Leistungen deutscher Wissenschaft und Kunst. Doch hat sie auch aus der älteren Generation und dem unstudirten Bürgerthum starke Zuzüge gewonnen. Gute Destreicher sind auch sie, aber sie meinen, unserer südlicheren Natur, unserem leicht angeregten, zur heiteren Geselligkeit hinneigenden Wesen würde eine Beimischung von norddeutscher Religiosität, Sparsamkeit, Fleiß und Sittlichkeit nicht schaden. Sie fühlen sich geistig vereint mit ihren Stammesverwandten und wissen, daß jeder Erfolg, den sie erringen, jeder Zoll Boden, den sie deutscher

Wirthschaft, jede Seele, die sie deutscher Sittigkeit gewinnen, ein nicht verächtlicher Beitrag ist zum großen Werke: zum Schutze des geliebten deutschen Landes, als dessen treue, tapfere Markmannen sie sich täglich fühlen. Die letztere Partei ist leider in dem genannten Werke noch wenig geschildert und nur angedeutet in dem Kapitel „Wien fängt an zu lernen.“ — Der Verfasser kannte diese Partei eben noch nicht recht. Weder die wahrhaft asiatische Unsittlichkeit, die der Verfasser in ernsten Zügen schildert, noch der riesig entwickelte Finanzschwindel, der Tanz um das goldene Kalb ist einzige Richtung in unserem weltstädtischen Treiben.*) Denn wer Wien heutzutage aufmerksam betrachtet, wird doch sehen müssen, daß jene Zuchtlosigkeiten und Krankheiten der Gesellschaft neben sehr achtungswerthem deutschen Patriotismus und rühriger geistiger Arbeit vorkommen und daß dieselben durch einen hoffentlich bald eintretenden religiösen Aufschwung mehr und mehr auf jenen Sumpf beschränkt werden dürften, in dem sie in allen Großstädten vegetiren. Aber freilich müssen ein ernsteres Wesen, eine wahre Staatsgesinnung, Zucht und Achtung vor dem Gesetze Platz greifen, ganz anders, als in unsern bisherigen Uebergangszuständen möglich war. Einen schönen Blick in Wiens Zukunft thut der Verfasser des obengenannten Buches am Schlusse desselben. Als eine Wacht der völkerliebenden deutschen Cultur und Bildung sieht er Wien, als Vormauer des weltmächtigen, aus der Asche einer tausendjährigen Vergangenheit zu neuem ruhmvollen Leben wieder erstandenen deutschen Reichs! Mit diesen Gedanken des begeisterten Verfassers schließen wir unseren Bericht, indem wir ihm nüchtern zurufen: Ja, Wien hat eine Zukunft, aber es muß noch viel lernen, vor Allem wahre deutsche Frömmigkeit und reine Sitte! — Es sehe nach Deutschland, nicht nach Pesth oder Paris! A. H.

Italien im letzten Halbjahr 1870.

(Fortsetzung.)

Endlich einigte man sich im Ministerium, nachdem Alles aufgeboten worden war, um in diesem kritischen Augenblicke einer Ministerkrisis vorzubeugen. Da die Regierung annahm, die September-Convention sei mit dem Wegfall des andern Contrahenten hinfällig geworden, denn nicht mit Frankreich als

*) Es mag erlaubt sein, hier auf eine charakteristische Schrift: F. A. Reinhold, die Gefahren für die Sittlichkeit unserer Jugend, Wien, Ver'sche Universitätsbuchhandlung, hinzuweisen.